

und nicht die Folge. Er entwickelt eine »Interaktionstheorie des funktionalen Analphabetismus« (IT-FA), nach der sich »Analphabetismus durch die Kummulation und Interaktion sozialer und phonologischer Risikofaktoren erklärt« (S. 130). Anschließend dokumentiert er die Ergebnisse einer Studie mit funktionalen Analphabeten aus VHS-Alphabetisierungskursen, lesekundigen Erwachsenen und normal lesenden Grundschulern. Sie zeigt, dass Analphabeten eine deutlich schlechter ausgeprägte phonologische Bewusstheit und ein schlechteres verbales Arbeitsgedächtnis als die anderen beiden Gruppen haben. Im Kapitel über die praktische Implikationen der Ergebnisse geht Grosche auf den konkreten Grundbildungsunterricht ein. Er spricht sich für den Einsatz von professionellen Grundbildungslehrkräften mit vernünftiger Bezahlung sowie eine intensive und langjährige Förderung der Analphabeten/-innen, einen kleinschrittigen Unterricht per direkter Instruktion (weil Erwachsene nicht als große Kinder behandelt werden müssen) mit geeignetem, für Erwachsene entwickeltem Material, das es nach seinem Überblick kaum gibt. Auf gerade einmal 290 Seiten verdichtet Grosche die aktuelle Forschungslage, vergleicht, kritisiert bisherige Studien, stellt eine neue Theorie auf, dokumentiert eine eigene Untersuchung, gibt praktische Hinweise für Unterricht und Politik und fügt alles zu einer sinnvollen, kompakten Einheit zusammen.

Michael Sommer

Aktuelle Fachliteratur

POLITISCHE BILDUNG

Klaus Ahlheim/Johannes Schillo (Hg.)

Politische Bildung zwischen Formierung und Aufklärung
Hannover (Offizin) 2012, 187 S., 13,80 €

Die außerschulische politische Bildung, deren Etablierung in der Bundesrepublik Deutschland auf die antifaschistische Reeducation der Alliierten zurückgeht, hat sich in längeren Auseinandersetzungen mit dem Geist des Kalten Krieges, mit den Auf- und Umbrüchen der 1960er-Jahre und gestützt auf eigenständige Professionalisierungsbemühungen einen Sonderstatus – jenseits von Qualifizierungs-, Leistungs- und Selektionsdruck des formalen Bildungsbetriebs – erkämpft. Das gilt speziell für die politische Erwachsenenbildung, die sich schon früh, angeregt durch Theoretiker wie Theodor W. Adorno oder Hans Tietgens, als Experimentierort, als Gegenöffentlichkeit oder sozialkritische Instanz verstand. Ihre Angebote zielen auf Beteiligung am gesellschaftlichen Diskurs, sie sind »geprägt von zukunfts- und ergebnisoffenen Diskussionen, an denen in der Regel alle Interessierten ohne Einschränkung und Ansehung der Person teilnehmen dürfen, denn hier werden die Begründungen gesucht, Meinungen verfertigt, Orientierungen erarbeitet, die die politische Gesellschaft braucht«. So resümiert Paul Ciupke den Sonderstatus in dem neuen Band über Formierung und Aufklärung, der in der von Klaus Ahlheim herausgegebenen Reihe »Kritische Beiträge zur Bildungswis-

senschaft« als Nr. 6 erschienen ist.

Dass Erwachsenenbildung als ein solcher Gegenentwurf zum verschulten, abschlussbezogenen Lernen anerkannt ist, sieht Ciupke allerdings derzeit massiv infrage gestellt. Mit den neuen bildungspolitischen Weichenstellungen, mit dem Nachdruck auf Kompetenzvermittlung plus Nachweisverfahren und mit dem ausufernden Vorhaben eines Deutschen Qualifikationsrahmens (DQR), der auch die »nonformalen« Bildungsabteilungen erfassen soll, drohe ein regelrechter Systemwechsel. Ciupkes Bedenken und Einwände, die auch in der Trägerszene, etwa im Bundesausschuss Politische Bildung, artikuliert und diskutiert werden, schließen den Band von Ahlheim/Schillo ab. Dem gehen acht Beiträge voraus, die weitere Elemente des bildungspolitischen Mainstreams kritisieren, insofern das bedrohliche Szenario eines Systemwechsels bestätigen, zugleich aber auf der Widerständigkeit und dem Eigensinn der nonformalen Bildung bestehen und an Potenziale erinnern, die im Modernisierungsprozess unterzugehen drohen.

Eröffnet wird der Band von Jürgen Eierdanz, der vor allem am Gang der wissenschaftlich-didaktischen Debatte von 1950 bis 1980 das Wechselspiel von Kritik und Affirmation nachzeichnet. Dabei erinnert er auch an Ludwig Erhards Konzept der Formierten Gesellschaft, das sich gegen gesellschaftliche Emanzipationsprozesse wandte und eine »partnerschaftliche«, im Grunde volksgemeinschaftliche Befriedungsstrategie angesichts neu aufbrechender Konflikte ins Auge fasste. Das Konzept wurde übrigens zu einem Zeitpunkt entwickelt, als sich die ersten Krisentendenzen im Wirtschaftswunderland der sozialen Marktwirtschaft bemerkbar machten – eine Analogie zur heutigen Situation, auf die die Herausgeber des Bandes explizit hinweisen. Einen grundsätzlichen Kontrapunkt zur bildungspolitischen Orientierung an Employability setzt der Aufsatz von Alexander Lahner, der an der Aufklärungsfunktion von Bildung festhält. Die folgenden Beiträge von Ahlheim, Schillo und Dirk Lange behandeln die politikdidaktische Konsensfindung, wie sie seit den späten 70er-Jahren auf Basis des Beutelsbacher Konsenses stattfindet. Die weiteren Texte von Benno Hafenecker, Manfred Pappenberger und Johannes Schillo thematisieren politische Eingriffe in die Bildungsarbeit freier Träger (Stichwort: Extremismusklausel) oder das Vordringen direkt interessegeleiteter Bildungsakteure (Verfassungsschutz, Bundeswehr).

Lange betont in seinem Aufsatz die Erfolgsgeschichte des Beutelsbacher Konsenses, wobei er herausstellt, dass diese informelle politikdidaktische Vereinbarung aus dem Jahr 1976 die politische Bildung gegenüber »pädagogischen Hörigkeitskonzepten« abgesichert und auf Mündigkeit »als normative Zielorientierung« verpflichtet habe. Ahlheims Einschätzung ist da etwas zurückhaltender. Der Beutelsbacher Konsens, heißt es im Titel seines Beitrags, sei »in die Jahre gekommen«. Er habe zwar damals eine unproduktive Konfrontation beendet, aber im Grunde mehr an didaktische Selbstverständlichkeiten erinnert als zukunftsweisende Perspektiven eröffnet. Im Blick auf die politische Erwachsenenbildung sei er, wie Ahlheim ausführlich dokumentiert, in den letzten Jahren gerade dafür benutzt worden, der Pluralität der Trägerszene und der Parteilichkeit von

Bildungsangeboten ein striktes Neutralitätsgebot entgegenzusetzen, das das Selbstverständnis der Erwachsenenbildung freier Träger massiv infrage stelle. Derartige Differenzen machen deutlich, dass die hier versammelten Autoren, die eine kritische politische Bildung befürworten, kein einheitliches Konzept vorstellen, sondern einen Diskussionsbedarf anmelden. Die Profession wäre gut beraten, solche Punkte aufzugreifen. Dass sie von zentraler Bedeutung sind, legt der neue Band der kritischen bildungswissenschaftlichen Reihe überzeugend dar.

Uwe Findeisen

SEXUALITÄT

Stephan Leimgruber

Christliche Sexualpädagogik

Eine emanzipatorische Neuorientierung – Für Schule, Jugendarbeit und Beratung

München (Kösel) 2011, 209 S., 14,99 €

Es gibt Bücher, auf die man lange gewartet hat. »Christliche Sexualpädagogik« von Stephan Leimgruber ist so eins. Aber nicht nur, weil in Zeiten der allgemeinen Beschäftigung mit dem Phänomen des sexuellen Missbrauchs eine solche Veröffentlichung eine Pflichtleistung zur Abhandlung der Thematik wäre, sondern vor allem, weil sie zumindest in Teilen tatsächlich einlöst, was sie im Untertitel verspricht zu sein, nämlich eine emanzipatorische Neubestimmung. Da sich Leimgruber in einem kleinen, man kann fast sagen diskursarmen Feld bewegt, legt er sein Buch als eine Art Compendium an, in dem er die wichtigsten Aspekte überblicksartig behandelt. Die Systematik ist dementsprechend breit. Nach einer kurzen Einleitung gliedert sich das Buch in die folgenden Kapitel:

- Sexualität als anthropologische Grundgegebenheit
- Biblische Aspekte der menschlichen Sexualität
- Schlaglichter auf die Geschichte der christlichen Sexualpädagogik
- Systematische Überlegungen zur gelebten Sexualität
- Sexualpädagogische Bildungsaufgaben – ein Kompetenzmodell
- Sexualpädagogik in Schule und Religionsunterricht
- Sexualpädagogische Impulse für die kirchliche Jugendarbeit
- »Mit der Liebe« – für eine jugendsensible und menschenrechte Sexualpädagogik

Das Buch beginnt mit der Zusammenfassung humanwissenschaftlicher Perspektiven auf die menschliche Sexualität. Leimgruber orientiert sich dabei an einer entwicklungspsychologischen Ordnung, die menschliche Sexualität als eine je nach Lebensalter verschieden gelagerte, aber stets vorhandene Grundeigenschaft annimmt. Mit dem Blick auf Sexualität als einem entwicklungs-offenen biologischen Faktum wird bereits zu der Kernfrage des Buches hingeführt, welche Sinnhaftigkeit Sexualität erfüllt beziehungsweise zu erfüllen vermag. Für die Behandlung dieser Frage ist es wichtig, dass Leimgruber Sexualität zwar als biologisch-humanwissenschaftliche Realität

beschreibt, aber hieraus noch nicht ihren Sinn ableitet. Dadurch wird es möglich, menschliche Sexualität von ihren biologischen Gründen, wie Reproduktion und Bindung, abzulösen und einen darüber hinausweisenden Sinngehalt zu entwerfen. Als Theologe nutzt Leimgruber die Bibel für die Entwicklung von Leitvorstellungen, die allerdings auch Nichttheologen mit Gewinn nachvollziehen können. Denn seine Impulse beruhen auf einer historisch-kritischen Bibelauslegung, die sich der Brüche und Unzulänglichkeiten bei der Handhabung moderner Erscheinungen durchaus bewusst ist und die Heilige Schrift nicht als »Rezeptbuch« versteht. Leimgruber arbeitet dabei nicht nur den Genussfaktor von Sexualität heraus, in der sie sich als schöpferischer menschlicher Akt erweist und sie von der Stigmatisierung des Leibes befreit, sondern er verortet Sexualität darüber hinaus in den Möglichkeiten zu transzendenten spirituellen Erfahrungen: »Leibhaftige Gesten und Handlungen der Zärtlichkeit weisen symbolische Bedeutung auf und verweisen auf einen tieferen Sinn. Sie machen Grundeinstellungen der Hingabe und Liebe transparent. Sexualität hat folglich auch eine spirituelle Dimension, insofern in ihrer erfüllten Weise eine Überschreitung des Menschen auf Transzendenz hin erfahrbar wird. Die menschliche Begegnung kann zur Begegnung mit dem ewigen Geheimnis Gott werden« (S. 93). Zwar verpasst Leimgruber hier die Chance, seine Thesen anschlussfähig zu machen an den sexualwissenschaftlichen Diskurs, wie er z.B. durch den amerikanischen Sexualtherapeuten David Schnarch repräsentiert wird, dennoch gelingt es ihm damit, Sexualität sinnhaftig zu machen und ein tieferes Verständnis für das Potenzial erotischer Liebe zu gewinnen. Folgerichtig blickt er in seinem Kapitel zur Geschichte der christlichen Sexualpädagogik auch wohlwollend und doch zugleich kritisch auf die sexuelle Befreiung der 1968er-Jahre zurück, die trotz ihrer historischen Bedeutung leider im »Erlaubt ist was gefällt«-Modus stecken geblieben ist und eine Sinnggebung der Sexualität nur ungenügend entfaltet hat. Sinn an die Sexualität heranzutragen und zugleich Sexualität als sinnstiftend zu deuten ist das programmatische und durchaus gelungene Ziel von Leimgrubers Sexualpädagogik. In zwei weiteren Kapiteln überprüft und entwirft er dementsprechend die Möglichkeiten der Anwendung seiner »sinn«-lichen Sexualpädagogik, nämlich zum einen in Bezug auf die gelebte Sexualität in Alltag und Lebenswelt, von der er wiederum Regeln zur sexuellen Kommunikation ableitet, und zum andern in der Überführung dieser Erkenntnisse in (religions-)pädagogische Bildungsaufgaben, abgebildet in einem entsprechenden Kompetenzmodell. Obgleich das Kapitel zur gelebten Sexualität – und hier schwächelt Leimgruber etwas – sehr kryptisch angelegt ist, überzeugen seine hier diskutierten fünf Sinndimensionen menschlicher Sexualität: Identität, Kommunikation, Lebensfreude, Fruchtbarkeit und Transzendenz. Für die Überführung dieser Sinndimensionen in ein pädagogisches Kompetenzmodell wird man sich wahrscheinlich etwas mehr Praxisnähe wünschen, die Kompetenzbausteine werden noch allzu akademisch abgehandelt. Den Rahmen für die Zukunft hat er dennoch – und ich möchte sagen auch zu Recht – großzügig angelegt: »Für die Religionspädagogik bleibt die Aufgabe, eine Spiritualität der Sexualität zu entwerfen«